Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlin's: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte. — Cassel: Th. Dietrich & Co. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co., Jäger's Buchhandl. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nootbaar, Jacob Türkheim, Adolf Steiner. — Hannover: Carl Schüssler. — Mainz: D. Frenz. — Minden: C. Marowski. —

Morgen-Ausgabe.

Würzburg: Stahel's Buchhandlung. — Wien: A. Oppelick, Stubenbastei 2. — England, Frankreich, Holland und Belgien: G. L. Daube & Co. in Paris, 31bis Faubourg-Montmartre et 31 Passage Verdeau. — Für Frankreich: Havas, Laffite & Co., Place de la Bourse 8. — Polen und Russland: Rajchman & Frendler in Warschau, Senatorengasse 22.

Nr. 250. **Berlin, Mittwoch den 25. Juni 1879.** **18. Jahrgang.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf.**, für Berlin nehmen **sämmtliche Spediteure, Post-Expeditionen,** sowie die **Expedition** dieser Zeitung, **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** incl. Bringerlohn entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition an. Preis pro fünfspaltige Petitzeile **40 Pf.** Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung,** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Die Redaktion und die Expedition **frankiren** alle ihre Sendungen, nehmen daher auch nur **frankirte** Briefe an.

☞ Zum bevorstehenden Quartalwechsel machen wir auf unsere Abonnements-Anzeige im Inseratentheile aufmerksam.

Telegraphische Korrespondenz.

Konstantinopel, 24. Juni. (Privattelegramm der „Nordd. Allg. Ztg.") Der Sultan zeigt persönlich große Abneigung, sowohl den Khedive zur Abdankung zu veranlassen, als denselben wegen der egyptischen Angelegenheit abzusetzen. Die Situation macht den Eintritt einer türkischen Ministerkrisis nicht unwahrscheinlich.

(Wolffs Bureau.)

Wien, Dienstag 24. Juni, Abends. Gegenüber der „Neuen Freien Presse" ist die „Polit. Korresp." zu der Erklärung autorisirt, daß in der egyptischen Frage eine österreichische Note nicht existire. Alles, was seitens Oesterreich-Ungarns in dieser Angelegenheit geschehen, beschränke sich auf die einfache Mittheilung des Beitritts Oesterreich-Ungarns zu den Schritten Englands und Frankreichs in Egypten. — Die vom Londoner „Standard" gebrachte Nachricht von einem Schlaganfalle des österreichisch-ungarischen Botschafters in St. Petersburg, Baron v. Langenau, wird von der „Polit. Korresp." als erfunden bezeichnet. — Aus **Belgrad** wird der „Polit. Korresp." gemeldet: Christic hat den ihm angebotenen Posten eines Gesandten in Wien aus Gesundheitsrücksichten abgelehnt. Der Minister des Innern, Milojkowic, soll nunmehr die meisten Aussichten auf diesen Posten haben. — Die serbische Regierung hat die Absicht aufgegeben, sich bei der Ankunft des Fürsten von Bulgarien in Sofia durch einen besonderen Repräsentanten vertreten zu lassen. — Der provisorische Handelsvertrag zwischen Serbien und Frankreich ist unterzeichnet worden.

Paris, Dienstag 24. Juni, Nachmittags. Nach hier eingegangenen Nachrichten hat Rouher seine Abreise von London verschoben und trifft erst Donnerstag hier ein. Ueber das angeblich vom Prinzen Louis Napoleon hinterlassene Testament ist bis jetzt Näheres noch immer nicht bekannt; man will wissen, daß ein Testament vorhanden sei, daß dasselbe aber keinerlei politischen Charakter habe.

Bern, Dienstag 24. Juni. Der Bundesrath hat die Bestellung eines in erster Stelle einzutragenden Pfandrechtes an sämmtlichen Linien der Bahn wegen der am 12. Februar 1878 zwischen der Gotthardbahn und einem Finanzkonsortium abgeschlossenen Anleihe von 74 Mill. bewilligt.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten
aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Rechtsanwalt und Notar, Justizrath Herrfurth zu Schkeuditz den Rothen Adlerorden vierter Klasse; dem Schullehrer und Organisten Markowski zu Mechau im Kreise Neustadt W./Pr. das Allgemeine Ehrenzeichen; sowie dem Gerbermeister Sydow zu Gollnow im Kreise Naugard die Rettungsmedaille am Bande zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den nachbenannten Personen die Erlaubniß zur Anlegung der ihnen verliehenen nichtpreußischen Ordensinsignien zu ertheilen, und zwar:

des kaiserlich russischen St. Stanislausordens erster Klasse: dem Obertribunals-Rath v. Holleben zu Berlin;

des Ehren-Komthurkreuzes des großherzoglich oldenburgischen Haus- und Verdienstordens des Herzogs Peter Friedrich Ludwig: dem Ober-Stabsarzt 1. Klasse Dr. Valentini, Regimentsarzt des 2. Garde-Dragonerregiments;

des Ritterkreuzes erster Klasse des herzoglich sachsen-ernestinischen Hausordens: dem Hauptmann von Prittwitz und Gaffron, à la suite des Generalstabes der Armee und vom Nebenetat des Großen Generalstabes;

des Ritterkreuzes des Malteserordens: dem Sekondelieutenant Grafen von Dillen-Spiering im Schleswig-Holsteinischen Ulanenregiment Nr. 15; sowie

der großherzoglich badischen kleinen goldenen Verdienstmedaille: dem Wachtmeister Etzbach im Rheinischen Ulanenregiment Nr. 7.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem bisherigen Bauinspektor Hermann Cuno in Marburg zum Regierungs- und Baurath, und

auf den Vorschlag des Magistrats zu Damgarten den Zeuglieutenant a. D. und Spezialkassen-Rendanten Lehmann in Stralsund zum Bürgermeister der Stadt Damgarten für eine zwölfjährige Amtsdauer zu ernennen; ferner

dem praktischen Arzt 2c. Dr. med. Heinrich Goepel in Frankfurt a. O., und

dem praktischen Arzt 2c. Dr. med. Benjamin Cassel in Köln den Charakter als Sanitätsrath zu verleihen.

Dem königlichen Regierungs- und Baurath Cuno ist die Stelle eines solchen bei der königlichen Landdrostei in Hildesheim verliehen worden.

Die Beförderung des ordentlichen Lehrers Dr. Piper an der Realschule zu Altona zum Oberlehrer ist genehmigt worden.

Die Phrasen und Schlagwörter haben in der liberalen Presse selten eine größere Rolle gespielt, als während der gegenwärtigen Reichstagssession. Die ihrer innern Schwäche bewußte parlamentarische und journalistische Opposition vermag die thatsächliche Haltlosigkeit ihrer Gründe der großen Masse gegenüber, welche von Vertrauen für den Kaiser und seinen Kanzler beseelt ist, nur durch Worte wie „Reaktion", „Zertrümmerung" u. s. w. zu verdecken, während es sich thatsächlich um Wiederaufbau handelt, wo durch die liberale Doktrin und ihre praktische Ausübung zuviel „zertrümmert" worden ist. Den neuesten derartigen Erguß finden wir heute Abend in der „National-Zeitung", welche schreibt:

„Die konservative und freikonservative Fraktion hat den Beitritt zu dem Bennigsen'schen Antrage wegen Wahrung des Steuerbewilligungsrechts abgelehnt. Die Unterhandlungen zwischen diesen Fraktionen und dem Zentrum auf Grundlage der föderativen Garantien, d. h. der Depossedirung des Reiches, dauern fort."

Wenn die Herren von der „National-Zeitung" sich die Reichsverfassung genauer ansehen wollen, so werden sie finden, falls sie es etwa nicht im Voraus gewußt haben, daß Alinea 1 des Antrags v. Bennigsen den Artikel 5 der Reichsverfassung und damit ein sehr werthvolles Recht des bekanntlich damit ziemlich mangelhaft ausgestatteten Bundespräsidiums durchlöchert.

Artikel 5 lautet in Alinea 2:

„Bei Gesetzesvorschlägen über das Militairwesen, die Kriegsmarine und die im Artikel 35 bezeichneten Abgaben giebt, wenn im Bundesrathe eine Meinungsverschiedenheit stattfindet, die Stimme des Präsidiums den Ausschlag, wenn sie sich für Aufrechthaltung der bestehenden Einrichtungen ausspricht."

Zu den laut Artikel 35 zu erhebenden Zöllen gehört auch das Salz, dessen Besteuerung der Antrag v. Bennigsen von einer alljährlichen Bewilligung abhängig machen will. Wir meinen, daß diejenigen Parteien, welche für die Erhaltung dieses Präsidialrechts eintreten, weit weniger auf die „Depossedirung des Reiches" ausgehen, als diejenigen, welche dieses Recht zu Gunsten parlamentarischer Machterweiterung antasten.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, der „National-Zeitung" noch ein anderes Schlagwort aus dem Munde eines nationalliberalen Reichstagsabgeordneten — zur Vervielfältigung zu empfehlen. Der Herr Reichstagsabgeordnete v. Bunsen hat, wie der „Bote aus dem Riesengebirge" berichtet, vor seinen Wählern eine Rede gehalten, welche folgenden Schluß gehabt haben soll:

„In dieser keineswegs erschöpfenden Aufzählung der Leiden, die über unser Land gekommen sind, haben Sie eine Darstellung der Zustände. Lassen Sie mich aufhören. Die Tage, während denen es das Schicksal des Landes sein wird, sie zu beklagen und gegen sie anzukämpfen, werden vielleicht lange währen. Aufgabe des Volkes aber wird es sein, dafür zu sorgen, daß Männer es vertreten, welche unentwegt den Grundsätzen treu bleiben, denen Ihr Wahlkreis, meine Herren, bis heute und oft unter noch viel schwierigeren Verhältnissen zum Ausdruck verholfen hat. Der Mann aber, welcher die bösen Tage über unser Land gebracht hat und eben bringt, wird dadurch meiner schmerzlichsten Ueberzeugung nach nicht bloß einen Theil des Glanzes, der seinen Namen umgiebt, einbüßen, er wird nicht bloß von der Nachwelt verurtheilt werden, schon die unerbittliche Mitwelt wird ihn richten, — meine Freunde, ich wünsche sehnsüchtig, daß ich mich irre, wenn ich mit den Worten schließe: „Er ist gerichtet!"

Fürst Bismarck — „gerichtet" von Hrn. v. Bunsen! Vielleicht begreift jetzt selbst die „National-Zeitung" die Art, in welcher der Niedergang der nationalliberalen Parlamentsfraktion sich vollzieht!

— — — — — — — — — —

Was würde aber Herr v. Bunsen wohl sagen, wenn sich auf seine Autorität hin ein Arm fände, seinen „Richterspruch" zu vollstrecken?

Se. Majestät der König haben auf Grund des § 2 Nr. 4 der Generalsynodal-Ordnung vom 20. Januar 1876 folgende Personen zu Mitgliedern der ersten ordentlichen **Generalsynode** der evangelischen Landeskirche in den älteren Provinzen zu ernennen geruht:

1. den Konsistorial-Präsidenten Ballhorn in Königsberg Ostpr.,
2. den Geheimen Ober-Regierungsrath im Ministerium des königlichen Hauses v. Boetticher in Berlin,
3. den ordentlichen Professor der Rechte Dr. Boretius in Halle a. S.,
4. den Ober-Regierungsrath v. Borries in Oppeln,
5. den Kommerzienrath Delius in Bielefeld,
6. den Direktor der Diakonenanstalt, Pfarrer Engelbert in Duisburg,
7. den Hof- und Garnisonprediger Frommel in Berlin,
8. den Konsistorialpräsidenten von der Groeben in Posen,
9. den Geheimen Justizrath und ordentlichen Professor Dr. Haelschner in Bonn,
10. den königlichen Kammerherrn und Erbschenk Grafen vom Hagen in Möckern, Kreis Jerichow, Provinz Sachsen,
11. den Konsistorial-Präsidenten Dr. Heindorff in Stettin,
12. den Konsistorialrath Heinrici in Gumbinnen,
13. den Ober-Hofprediger v. Hengstenberg in Berlin,
14. den Konsistorial-Präsidenten Hering in Münster i./W.,
15. den Konsistorialrath Hohenthal in Magdeburg,
16. den Konsistorialrath Leuschner in Merseburg,
17. den Archidiakonus D. Müllensiefen in Berlin,
18. den Konsistorial-Präsidenten Dr. Nöldechen in Magdeburg,
19. den General der Infanterie und Gouverneur des Invalidenhauses v. Olllech in Berlin,
20. den Ober-Präsidenten v. Puttkamer in Breslau,
21. den Unter-Staatssekretair Dr. v. Schelling in Berlin,
22. den Hof- und Domprediger Schrader in Berlin,
23. den Konsistorial-Präsidenten Snethlage in Koblenz,
24. den Hof- und Domprediger Stoecker in Berlin,
25. den Grafen Theodor zu Stolberg-Wernigerode auf Schloß Tütz, Kreis D. Crone West-Preußen,
26. den Konsistorialrath Taube in Bromberg,
27. den Feldpropst, Ober-Konsistorialrath und Hofprediger Dr. Thielen in Berlin,
28. den Hofprediger Wilsing in Stargardt in Pommern,
29. den Konsistorial-Präsidenten Wunderlich in Breslau,
30. den Regierungs-Präsidenten Frhrn. von Zedlitz-Neukirch in Liegnitz.

Zur Frage der „föderativen und konstitutionellen Garantieen" meldet die „Post" heute Abend Folgendes:

„Seitens der Deutschen Reichspartei wird zur Lösung der schwebenden Fragen folgender Antrag eingebracht werden:

Gesetz,
betreffend die Abänderung des Artikels 70 der Reichs-Verfassung.

Artikel 70 erhält folgende Fassung:

„Zur Bestreitung aller gemeinschaftlichen Ausgaben dienen zunächst die rechnungsmäßigen Ueberschüsse der Vorjahre, sowie die aus den Zöllen, den gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern und aus dem Post- und Telegraphenwesen fließenden gemeinschaftlichen Einnahmen.

Insoweit die gemeinschaftlichen Ausgaben durch diese Einnahmen nicht gedeckt werden, sind sie durch Beiträge der einzelnen Bundesstaaten nach Maßgabe ihrer Bevölkerung aufzubringen, welche bis zur Höhe des budgetmäßigen Betrages durch den Reichskanzler ausgeschrieben werden.

Die nach dem Reichshaushalts-Etat veranschlagten Ueberschüsse der Einnahmen über die Ausgaben sind im budgetmäßigen Betrage nach demselben Maßstabe auf die einzelnen Bundesstaaten zu vertheilen."

(In seiner gegenwärtigen Gestalt lautet Artikel 70 der Reichsverfassung:

„Zur Bestreitung aller gemeinschaftlichen Ausgaben dienen zunächst die etwaigen Ueberschüsse der Vorjahre, sowie die aus den Zöllen, den gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern und aus dem Post- und Telegraphenwesen fließenden gemeinschaftlichen Einnahmen. Insoweit dieselben durch diese Einnahmen nicht gedeckt werden, sind sie, so lange Reichssteuern nicht eingeführt sind, durch Beiträge der einzelnen Bundesstaaten nach Maßgabe ihrer Bevölkerungen aufzubringen, welche bis zur Höhe des budgetmäßigen Betrages durch den Reichskanzler ausgeschrieben werden.)

Die „Post" bemerkt weiter dazu:

„Der Standpunkt der deutschen Reichspartei wird gekennzeichnet durch den vorstehenden Antrag, welcher sich charakterisirt, weniger als eine Aenderung des Artikels 70 der Reichsverfassung, wie als eine Ergänzung desselben.

Nach demselben Maßstab, nach welchem bisher die Matrikularbeiträge aufgebracht werden, sollen demgemäß auch die Ueberschüsse in Zukunft vertheilt werden.

Die deutsche Reichspartei hat es jeder Zeit als ein normales Ziel der Entwickelung der Budgetverhältnisse des Deutschen Reichs betrachtet, daß das Reich, auf eigene Einnahmen gestellt, nicht als hülfesuchender Kostgänger bei den Einzelstaaten erscheinen sollte, sondern daß ähnlich, wie im Zollverein es der Fall war, Quellen gemeinsamer Einnahmen erschlossen werden.

Ob der Antrag in der Tarifkommission oder in dem Plenum eingebracht werden wird, muß abhängig bleiben von dem Gang, welchen die weiteren Verhandlungen zwischen den Fraktionen nehmen, welche aufrichtig das Zustandekommen der Tarif- und Steuerform anstreben. Soviel können wir aber schon jetzt sagen, daß die Nr. 1 des Bennigsen'schen Antrags für die Reichspartei ebenso unannehmbar ist, wie die Nr. 2 des Franckenstein'schen."

Die Schlußzeilen stimmen mit unserer eigenen Mittheilung von gestern Abend inhaltlich im Wesentlichen überein.

Der „Reichs- und Staatsanzeiger" schreibt:

„In dem Leitartikel der „National-Zeitung" vom 24. ds. Mts. werden die Angaben des Reichsbank-Präsidenten v. Dechend in der Reichstagssitzung vom 19. d. Mts. über die mit der Münzreform verbundenen Verluste in Zweifel gezogen.

Zunächst wird bemängelt, daß von den bisherigen Verlusten nicht der Münzgewinn bei der Ausprägung der Reichssilbermünzen in Abzug gebracht wird. Dies ist allerdings nicht geschehen, aber aus gutem Grunde, nämlich weil die Reichssilbermünzen unterwerthig ausgeprägt sind. 100 ℳ Reichssilbergeld enthalten nur 90 ℳ Silber, der höhere Werth ist ihnen wie dem Nickel- und Kupfergelde nur durch das deutsche Münzgesetz äußerlich beigelegt, erhöht aber nicht den inneren Werth derselben. Die Differenz kann also auch nicht als Gewinn betrachtet werden.

Sodann wird behauptet, daß von den Thalerstücken mehr verloren gegangen seien als 17 pCt., wie der Reichsbank-Präsident angenommen hatte. Diese Schätzung ist jedoch vollkommen begründet. Zunächst hat der Verfasser des Leitartikels übersehen, daß außer den Thalern der deutschen Staaten mehr als 93 Mill. Thlr. in österreichischen Thalern ausgegeben sind, welche ebenfalls beseitigt werden müssen, zumal sie sich schon fast ganz in den diesseitigen Kassen befinden.

Sodann kommt in Betracht, daß der übrigens größte Theil sämmtlicher Thalerstücke in den Jahren 1856/73 ausgeprägt ist. Für die Letzteren kann keinesfalls ein höherer Prozentsatz abgerechnet werden, als für die ganz gleichartigen Zweithalerstücke

---

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.
94 Berlin, den 25. Juni 1879.

Das goldene Kalb.*)
Roman in sechs Büchern
von
Dr. Rud. von Gottschall.

Fünftes Buch.
(Fortsetzung.)
10. Kapitel.
Der Ball der Schlachtopfer.

Es war zur Zeit der französischen Revolution, als die Guillotine Tag für Tag ihr blutiges Werk vollbrachte. In der Conciergerie suchten sich die Todtgeweihten den Rest des kurzen Lebens so vergnüglich wie möglich zu machen, sie umkränzten sich und tanzten. Noch einmal glänzte der Marmor eines schönen Nackens, einer schönen Büste, die bald das von Henkersbeil vergossene Blut überspritzen sollte; noch einmal lag ein sonniges Lächeln, welches Freude und Glück verhieß, auf jugendlich schönen Zügen. Ach, für diese Verheißung gab es keine Erfüllung mehr. Körbe theilten nicht die lächelnden Schönen, Körbe theilte das Schicksal aus, und das war ein böser, unwiderruflicher Korb, der Korb der Guillotine, in den ihre Köpfe am nächsten Tage rollten.

Diese Vergnügungen nannte man den Ball der Schlachtopfer.

Mit demselben Namen bezeichnete der böswillige Doktor Fliesel den Ball, welchen die Philharmonie im Schützenhause gab, der aber im Grunde ein Vergnügen war, welches die Firma Pernitzsch u. Warpinger, Heirathsagentur, veranstaltete, um ihre Kunden miteinander näher bekannt zu machen. Den Schlachtopfern dieser Firma winkte freilich nicht die Guillotine, sie wurden höchstens auf lebenslängliche Galeere geschickt, dennoch bekam das Witzwort des Doktors Fliesel eine gewisse geflügelte Bedeutung in allen Kreisen, welche mehr oder weniger bei diesem Opferfest betheiligt waren.

Das Fest fand in den Räumen des Schützenhauses statt, welches bereits der Westendgesellschaft gehörte. Das ganze Gebäude war von Glanz überströmt; Lichterguirlanden aller Art erleuchteten neben den Gaslampen die breiten Korridore, die stolzen Treppen, und obschon der Garten bei der späten Jahreszeit nicht mehr zum Lustwandeln einlud, so waren doch einzelne Lauben und Gebüsche magisch erhellt; der Springbrunnen schien lauter Feuer zu sprudeln und zu strudeln und ein hohes Triumphportal stand wie ein leuchtendes Farbenwunder vor dem Hauptgang, der zu einem jetzt freilich winterlich vernagelten Tempel führte.

Das Konzert der Philharmonie war eben beendigt; rauschender Beifall belohnte den letzten Chorgesang; freilich, noch stürmischer war die Primadonna des Theaters applaudirt worden, sie hatte eine welterschütternde Stimme, alles was sie sang war Walkürenritt und auch ihre Erscheinung war diejenige einer Schwertjungfrau, wenigstens aus der Zeit, als es in Walhalla noch tüchtig zu essen und zu trinken gab, und der Schwertgurt, dessen Haken und Oesen Mime oder ein anderer Künstlerzwerg gehämmert, bis zur bequemsten Weite verschiebbar war. Neben ihr hatte noch eine andere Künstlerin gesungen, eine Sylphide, mehr für's Ballet als für die Oper geeignet. Da sie bei ihrem Gesang ihren Oberkörper mit den Spitzen und dem rauschenden Atlas immer krampfhaft hin und her bewegte, so meinte Fliesel einmal, sie zirpe wie eine Grille und scheine wie diese den Gesang durch das Reiben ihrer Flügeldecken hervorzubringen. Die schlanke Künstlerin sang indeß die Lieder, die ein anderer Opernkritiker komponirt hatte; sie hoffte durch diese zarte Aufmerksamkeit auf einmal eine kräftige Stimme und meisterhafte Technik zu gewinnen, wenn auch nur in den Spalten der Zeitung, welche der Liederkomponist beherrschte. Auch die Heroine des Theaters trug ein schwunghaftes Gedicht vor, nur ein wenig zu kräftig und viel zu rasch. Fliesel hatte schon auf ihre Deklamation im Theater und auf die von ihr vorgetragenen Verse den Homerischen Vers angewendet:

Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor.

Diese Heroine war ein schönes stolzes Weib: und der unerbittliche Kritiker sprach bei ihrer letzten Konzertdeklamation sein Bedauern darüber aus, daß das Podium keine Drehscheibe sei; dann würde sie schweigend größeren Effekt machen, als jetzt durch ihr pathetisches Geschrei.

Das Publikum aber war durch alle diese Kunstleistungen sehr befriedigt, und rüstete sich in bester Stimmung zum Ball. Die Stühle aus dem großen Konzertsaal wurden fortgeräumt: durch die zahlreichen anderen Säle und Zimmer, durch die Korridore, über die Treppen wogte die festlich gekleidete Menge: doch es war nicht blos die bevorstehende Ballfreude, welche eine harmlose Aufregung ringsum verbreitete; man bemerkte eine gewisse Spannung, die sich damit allein nicht erklären ließ; prüfende Blicke wurden nach allen Seiten hin geworfen; es war ein geheimnißvolles Suchen und Finden.

Fliesel mit einigen impertinenten Freunden hatte sich in eine Ecke zurückgezogen, wo sie halbverdeckt die vorübergehenden Schönheiten musterten.

„Photographie Nr. 1 und 2", rief er, „wer abonnirt?"

Zwei hochaufgeschossene Prokuristen fuhren aus dem Hinterhalt heraus und legten Beschlag auf die Tanzkarten der beiden jungen Damen.

„Es ist doch merkwürdig", meinte Fliesel, „daß selbst die Sonne das Schmeicheln nicht lassen kann und darin vom Kollodium und Jodsilber unterstützt wird. Diese beiden Mädchen hatten auf ihren Lichtbildern etwas Schelmisches, hier sehen sie aus wie die jungen, plumpen Seerobben: glücklicherweise ist auf der Rückseite dieses Lichtbildes eine ganz anständige Summe notirt, die einen Prokuristen glücklich machen kann. Ich gehe darin gewissenhaft zu Werke; jede Schönheit hat bei mir ihre Taxe, die ich aus den Briefen auf das Lichtbild selbst übertrage."

Ein schlankes, anmuthiges Mädchen ging vorüber.

„Photographie Nr. 6 — — Rückseite leer".

Niemand rührte sich; es war vorauszusehen, daß auch die Tanzkarte dieser Schönen leer bleiben würde.

Jetzt erschien eine junge, quecksilberne, hinundhertänzelnde Frau mit munteren Augen und beweglichen Gliedern und einer sehr herausfordernden Toilette: sie war rechts von einer Ulanen- und links von einer Husarenuniform eingefaßt. Es war Frau Marder, die sich ein Billet zu dem heutigen Fest zu verschaffen gewußt hatte.

„Das ist keine von unserer Schönheitsgallerie", versetzte Fliesel, „gewiß eine philharmonische Grazie; sie ist leichtsinnig, sie denkt offenbar nicht ans Heirathen. Daß hier auch solche Irrlichter herumschwirren, das macht einen verwirrenden Eindruck. Es sollte hier Niemand zugelassen werden, der nicht ernste Absichten hat; denn das Fest hat einen sehr ehrwürdigen Charakter".

Nun kam die egyptische Schönheit vorüber, träumerischen Blickes, eine Art von Lotosblume in der Hand, eine weiße Seerose aus irgend einem Treibhause, wieder die Schlange von Silber im Haar und das Kleid so weit offen, daß auch die Schlangen der Cleopatra noch Platz gefunden hätten.

An ihrer Seite schritt ein alter Herr, der sich lebhaft mit ihr unterhielt, mit etwas stutzerhaften Manieren. Doch in ihren Gesichtszügen lag ein Ausdruck von Unbefriedigung: es war eben nicht der Pentaur, sondern der Baron Edwin, der diesen Abend noch abgewartet hatte, ehe er seine Heimreise zum Familienrath antrat, um hier an Amor's Börse à la hausse zu spekuliren.

„Photographie Nr. 10", verkündete Fliesel. Ein Rechtskandidat aus der Gruppe, die den bösartigen Doktor umgab, ließ sich nicht durch den Begleiter der jungen Sophie Renée abschrecken, sein Glück zu versuchen. Sie war in letzter Zeit sehr im Preise gestiegen: das wußte jeder geschäftskundige Mann der Stadt und jeder Schreiber in den Advokatenbüreaus. Der junge Baccalaureus trat daher sogleich aus der Gruppe hervor, grüßte die Egypterin mit verbindlichem Gruß und äußerte den Wunsch, auf ihrer Tanzkarte für die nächste Polka notirt zu werden. Mißmuthig empfand Baron Edwin diese Störung, da er selbst nicht mehr den Freuden des Tanzes sich ergeben konnte.

Noch allerlei Blätter aus dem photographischen Album der Firma flatterten vorüber: endlich erschien auch der „Zwilling" im schlichten Barègekleid, so feldblumenhaft, so rosig, so lieb, es fehlte hier nur die Mecklenburger Idylle, nur die grüne Hecke, über die sie ihr heiter lächelndes Antlitz neigte, nur der Rechen in der Hand und der zusammengerechte Heuhaufen, auf dem sie wie eine obotritische Fürstin gethront hätte.

Nun kroch Doktor Fliesel selbst wie Zieten aus dem Busch: denn der Fritz Reuter'sche „Zwilling" hatte es ihm angethan. Sie hing ja mit solcher Bewunderung an ihm, und Fliesel liebte es, bewundert zu werden; wie entzückte ihn der Lorber, welchen die verschämte Unschuld der schamlosen Kritik auf die dreiste Stirn drückte. Daß er ein großer Mann war, er wußte es längst; denn in dieser Zeit der Kritik kann nur ein Attila wahrhaft groß sein, von dessen Gottesgeißel die Schiller und Göthe und die anderen Versmacher nach Gebühr gezüchtigt werden; doch wenn er sein herrliches und erhabend Bild im Vergrößerungsspiegel eines jungfräulichen Gemüthes sah, das gab ihm doch noch ein besonderes Behagen.

Und Nanny war inzwischen begehrenswerth geworden, nicht wegen ihrer Kornblumenaugen, nicht wegen ihres semmelblonden Haares, nicht wegen ihrer kleinen niedlichen Gestalt, sondern ihres Vaters wegen, der ein berühmter, aber auch ein kluger Mann war, seinen Ruhm in Kapitalien anlegte, und nicht erst wartete, bis dieser Ruhm auf dem Deckel seines Sarkophag's in irgend einem Reliefbild den Kirchhofwanderern imponirte.

Der Kritiker verlangte für seinen großen Namen auch einen breiten Platz auf der Tanzkarte; er nahm zwei Tänze und außerdem den Kotillon für sich in Anspruch und schritt dann stolz an Nanny's Seite einher, die nicht minder eitel war auf ihren Begleiter, den gefeierten und gefürchteten Rezensenten, der so viel Witz und Geist besaß, daß er alle Tage eine ganze Stadt damit traktiren konnte, ohne daß bei ihm Küche und Keller leer wurden. Und hätte er auch weniger Witz und Geist besessen: er war ja Mode! Mode — — großes Wort! O die Gottbegnadeten, denen das Glück zu Theil geworden, von dieser launenhaften Schönen den Kuß der Weihe zu empfangen. Fliesel war einer der Geweihten! Das waren die stolzen Gedanken, die unter den semmelblonden Haarlöckchen nisteten. Ach, sie ahnte nicht, daß sehr viele der Vorübergehenden, und darunter die Klügsten und Gebildetsten, den großen Mann an ihrer Seite für einen impertinenten Schlingel hielten, der eher Ohrfeigen als Lorberkränze verdiene.

„Nur um Eines bitte ich Sie, liebe Nanny", sagte Fliesel in vertraulichem Ton zu seiner Begleiterin, „sprechen Sie mit mir nicht über Fritz Reuter! Man muß heutigen Tags eine Spezialität haben, das sehe ich ein; in der Beschränkung nur zeigt sich der Meister, und unsere Meister sind alle mehr oder weniger beschränkt. Doch das ist für die Andern, liebes Kind! Wenn Sie mit mir zusammen sind, so vermeiden Sie doch den Schein, als ob die deutsche Landkarte ein Mecklenburg und die deutsche Literatur einen Reuter besäße. Das viele Plattdeutsch macht zuletzt das Deutsch platt es bleibt platt, auch wenn man's in's Hochdeutsche übersetzt. Was auf den Alpen eine Quelle ist, das ist im platten Land ein „Sprind". Ich stelle Reuter höher als alle Klassiker, schon weil er kein sogenannter Dichter ist; doch ich will nicht immer von ihm hören — das macht mich eifersüchtig! Wenn Sie durchaus eine Spezialität brauchen, so wählen Sie mich dazu. Sprechen Sie überall von Fliesel, man schwärmt für mich und in sehr weiten Kreisen! Fragen Sie einmal, wie viele Abonnenten unser Blatt hat — — und wie viele Leser hat heutzutage ein Poet. Man kann den Ruhm nicht genialer vermeiden, als wenn man seine Gedichte drucken läßt. Ich habe zwar noch nicht Fliesel's gesammelte Werke erscheinen lassen: nun, vielleicht geben wir sie einmal zusammen heraus."

Bei diesen letzteren nur halbverständlich in den Bart geflüsterten Worten faßte Fliesel seine Schöne unter den Arm und schritt dem großen Saale zu, wo eben die Klänge der Polonaise ertönten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Nachdruck ist verboten.